Seite
Wyß. 283
. . . 284
15. Von
. . . 285
. . . 286
chs. Von
. . . 287

Erklärung der Kupfer.

Titelkupfer.

Betrachten wir doch den zierlichen Knaben, mit seinem Hirtenstab, ohne Heerde, mit einer Kopf-Bedeckung von leichten Binsen geflochten, wie sie unsre Weltumsegler von den Südseeinsulanern zurück brachten. Säh er nur nicht so listig aus, und wär weniger reich drapirt und zweckmäßiger bedeckt, so könnte man ihn für einen wohlgefälligen Othaheitischen Stutzer halten. Doch dieser wunderliche Schmuck könnte auch eine phrygische Mütze seyn, und der schalkhafte Knabe uns an einen Paris erinnern, der in Erwartung der streitsüchtigen Göttinnen nach einem niedlichen phrygischen Dirnchen blinzelt. — Wie diese ihn nun auch hätte behandeln mögen — findet er eine Helena unter unsern Leserinnen, so hoffen wir, es wird keine Welt in Brand gesetzt werden, um die Fredaine dieses Alexanders zu rächen. Da uns aber der Künstler diesen artigen Knaben nie für einen Paris ausgab, wär es unrecht, unserm Muthwillen über diesen antik kostümirten Stutzer nicht das Lob des Künstlers über seine reinliche, graziöse Arbeit hinzuzufügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Heilige Familie von Raphael.

Eines von Raphaels letztern Gemählden, da er es zwei Jahre vor seinem Tode für König Franz den Ersten von Frankreich mahlte. Es ist seitdem immer in der königlichen Gemählde-Gallerie zu Paris geblieben, wo es auch noch jetzt unter dem vielen herrlichen als eines der herrlichsten bewundert wird.

Wie Schillers Götter Griechenlands erschienen, fand dieser Zaubergesang, der in farbenreichen Zügen unter einer Wortmusik ohne Gleichen die griechischen Göttergestalten an uns vorüber führt, wohlmeynend fromme Tadler: daß er durch sein Dichtertalent so heydnische Begriffe verherrliche. Wir verehren solch einen gläubigen Sinn, doch scheint es uns, hätte auch unser unsterblicher Dichter in einer Zeit, oder in einem Lande gelebt, wo ihm für seine Zeilen:

Schöne Welt, wo bist du? kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur —

ein San benito zum Lohn geworden wär — den Dichter hätte man der Welt rauben können, sein Gesang wird dennoch in allen Herzen forttönen, welche je das Alterthum bewegte, und erweckten späte Jahrhunderte einen zweiten Schiller, so sang er die Götter Griechenlands von Neuem.

Wenn wir aber jetzt dieses herrliche Gedicht lesen, möchte wohl in Manchen von uns — kein Vorwurf — aber ein Bedauern aufsteigen, daß unser Dichter nur die Götter der Griechen be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die heilige Familie.

Raphaël, Pinx. Fortier, Sculp.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sungen, und seine göttliche Leyer nicht auch für den Glanzkreis christlicher Heroen ertönen ließ.

Gewiß, hätte er sich unter die Gebilde Raphaels versetzt, wie dieser kleine Abriß uns eins darbietet, hätte er Hemelings Christus gekannt, aus dessen Zügen Ermahnung und Drohung Ehrfurcht gebietend hervorleuchtet, Danneckers Heiland der Welt, dessen geistergleich schwebender Schritt uns sagt, daß er nun die Dornenpfade der Erde zurückgelegt hat — er würde nicht gesungen haben:

Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher —

Denn wahrlich! was giebt es denn Menschlicheres als diese Göttergebilde? Ist diese Familie des Gottmenschen nicht im menschlichsten Gefühl da vor unsern Augen versammelt, wie es auch den Busen des Geringsten unter uns täglich erwärmen kann, und in eines Jeden Busen herrliches Leben entwickelnd, glühen wird, wenn wir diesen Göttergebilden nachstreben, in geistiger Schöne. Hätte Schiller diesen christlichen Mythenkreis besungen, wir hätten jetzt für die Liebhaber kirchlicher Mahlerei eine Kunstagende, welche der Phantasie zum Leitfaden dienen, und den Geschmack vor Ausartung schützen würde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.

La Vierge au Donateur. (Die Jungfrau mit dem Stifter.)

In der deutschen Kunstgeschichte ist dieses Gemählde als die Madonna von Foligno bekannt; es befand sich in einer Kirche dieses Städtchens Foligno, im Kirchenstaate; neuerdings ward es mit der Kriegsbeute nach Paris gebracht; dort ist es nicht mehr, aber wohl auch schwerlich seinem ersten Aufenthalt wieder gegeben, sondern wahrscheinlich der Gemähldesammlung des Vatikans einverleibt worden.

Es ist, wie die Composition zeigt, eine Stiftung. Der stattliche Mann mit seinen scharfen, schönen Gesichtszügen so sehnsuchtsvoll zu der Himmelskönigiinn aufblickend, die von einem Engelkreis umgeben seinem Auge erscheint, ist wohl der Stifter (donateur) dieses herrlichen Gemählides; denn also, betend, die segnende Hand ihres neben ihnen stehenden Schutz-Patrons auf dem Haupte, liessen sich diese frommen Stifter von Kirchengemählden gern darstellen. Dieses Stifters Schutzheiliger war Markus, wie der neben ihm ruhende Löwe bezeugt; und die beyden gegenüber stehenden, Johannes der Täufer und Franz von Assisi, vielleicht die Patrone der beschenkten Kirche, oder in einer andern zeitlichen oder örtlichen Beziehung auf sie oder den Stifter. Mitten zwischen ihnen steht ein Engelkind, das Stiftgeschenk der Jungfraulichen Mutter darbietend.

Tragen wir den Geist dieses Bildes in das Gemüth des Stifters über, so würde sich sein Gefühl, wie er da kniet und zur himmlischen Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vierge au Donataire.

Raphael, Pinx. Fortier, Sculp.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

N. Poussin Pinx.t — Lambert Sculp

Moses aus dem Wasser gerettet.

scheinung emporschaut, in folgenden Worten einer alten Kirchen-Hymne ausdrücken:

Du bist die Königinn,
Du bist die Herrscherinn,
Himmels und Erdens den Zepter du führst.
Du hast vom Anbeginn,
Als große Meisterinn,
Der Höllenschlange den Kopf ganz zerknirscht.
Die Engelschaaren
Dein Lob nicht sparen,
Singen frohlockend mit fröhligem Schall —
Dir, ihrer Königinn, huldigen all'.

3.

Der gerettete Moses.

Moses, welchen Pharaons Tochter, Thermutis, aus dem Wasser rettet, ein Gemählde, das immer dem Schatz der Pariser Gemählde-sammlung angehörte, und auch noch daselbst aufbewahrt wird. Ein Gegenstand des allgemeinsten und vielseitigsten Interesse, wenn wir bedenken, daß er von der ganzen westlichen Welt, Juden, Christen und Moslemin, als historisch angesehen wird, und durch seine charakteristische Darstellung sich selbst ausspricht. In der neuern Zeit muß dieß schöne Gemählde an seiner Stelle manches individuelle Interesse erregt haben, wenn der Zufall Krieger dahin führte, die am Ufer dieses Nils Lorbeern pflückten, die ihnen weder die Folgen von dem Uebermuth ihres Heerführers noch die gerecht richtende Nemesis rauben kann. Mit ganz eignem Gefühl mögen diese Männer diese trügend wahr dargestellte stille Flußfläche sehen, dieses niedre Ufer, wo einzelne

Sykomoren sich in gelblicher Fluth spiegeln, vor denen sie vorüber ruderten, um Angesichts der ältesten Denkmäler der Geschichte Siege zu erfechten, die auf dem Punkt waren, für diesen alten Erdboden ein Wendepunkt seiner Geschichte zu werden. Die Gebildetern dieses Feldzugs können mit dem Bewußtseyn davor stehen, daß sie von ihm die schönsten, unvergänglichsten Trophäen mit nach Haus brachten: Bereicherung der Wissenschaften, Aufhellung der Geschichte, und für den Denker: Hypothesen über Völker-Verband und Volkswiedergeburt, die ein späterer Held vielleicht einst zur Gewißheit bringen wird. Uns erinnert Poussins schöpferischer Geist an manche Darstellung wirklicher Lokalitäten in dem großen Nationalwerk über Egypten, das die schöne Frucht jenes gescheiterten Riesenplans ist.

4.

Alexander, der Darius Familie besucht.

Wir sind das Ungeheure seit einem Menschenleben so gewohnt, daß ein gestürztes Königshaus, eine vernichtete Nation, ein großer Mensch, dessen erhabene Plane durch Wirkung und Gegenwirkung zum Ungeheuren ausarten, der endlich unter der Last seiner Größe und seines Unrechts zu Grunde geht, uns mehr persönliche Empfindung wie belehrendes Nachdenken einflößt. Wir wagen es jedoch mit einigen Worten das Schicksal der Familie des Darius, welches dieses Blatt darstellt, das stets in der Pariser Gemählde-Sammlung aufbewahrt wird, nach alten Geschichten zu erwähnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Le Brun. Pinx. Fortier. Sculp.

Alexander besucht Darius Familie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alexander hatte das Heer der Perser, von denen Aeschylos sagt, daß: „durch den Willen der Götter von Alters her ein Schicksal sie beherrschte, das ihnen Städte zerstörende Kriege gebot" — er hatte ihr Heer am Granikus geschlagen, „der göttergleiche König" sammelte ein zweites, welches bey Issus des ersten Schicksal theilte, ja noch mehr — nicht nur Darius Schätze, auch seine Mutter, sein Weib und alle die Seinen fielen in des Ueberwinders Hände. Wir sahen wohl etwas Aehnliches heut zu Tage, aber der Eindruck, welchen dazumal Fürsten-Sturz auf das Volk machte, war ganz verschieden von jetzt. Die Königs-Würde stammte damals von kürzerer Zeit her von den Göttern ab, denn die nächsten Ahnherrn der Fürsten waren Heroen gewesen, deren erhabne Gestalten im Olympos verschwebten. Aeschylos lässt den Chor des ersten Darius Mutter also begrüßen:

Tiefgegürteter Matronen hocherhabne Königinn,
Wohlbetagte Mutter Xerxes, sey gegrüßt, Darius Weib!
Eines Persergottes Gattinn, Mutter eines Persergotts,
Wenn von unserm Heere des alten Glückes Dämon nicht wich.

Eine solche Fürstinn, vor welcher die Ehrfurcht diese religiöse Erhabenheit annahm, fiel mit Darius ganzem Lager in die Hände des Eroberers bey Issus. Raub und Gewaltthat kam über die verzweifelnden Frauen, ein Befehlshaber der Griechen wehrte sie ab, und sicherte das Heiligthum der Sittsamkeit und des Unglücks. Alexander war indessen vom Nachsetzen des flüchtigen Königs zurückgekehrt, und feierte in dessen

Zelt — welches des Ueberwundnen Gewaffnete selbst, der Sitte gemäß, für den Ueberwinder, unberührt erhalten hatten — das Siegesmahl, als Klaggeschrey in sein Ohr dringt. Ein treuer Diener der gefangenen Königsfamilie hatte einen Griechen erblickt, der Darius königlichen Mantel, den er, um bey der Flucht nicht erkannt zu werden, von sich warf, erbeutete. Durch diesen Anblick vom Tode seines Herrn überzeugt, hatte er seiner erhabenen Herrinn diese schreckliche Nachricht mitgetheilt. Alexander ließ die gefangenen Frauen durch die Aufklärung des Irrthums beruhigen, und so bald er für die Bestattung der Todten — der Genossen und Feinde — gesorgt, begab er sich mit Hephästion in Sisygambis Gezelt.

Diesen Auftritt stellt le Brun's Gemählde dar. Die Königinnen, Hephästion seiner schönen Gestalt wegen für Alexander haltend, brachten ihm ihre erste Huldigung dar; ein Sklav, der den Sieger schon gesehen hatte, berichtigte ihren Irrthum, Alexander richtete sie lieblich mit den Worten auf: Sey ruhig, Mutter; er und ich, wir sind zusammen Alexander. Er behandelte ihre Töchter und des Darius Weib wie Schwestern, er liebkoste des Königs kleinen Sohn, und, statt sie gefangen zu halten, schenkte er ihnen Einkommen, Wohnplätze und Gold, und erhellte durch die Ueberzeugung von seiner Großmuth gegen die heiligen Häupter der Geliebten, Darius letzte, finstre, schwere Stunde, wie dieser „Perser-Gott von Perser-Gottes Gattinn geboren" von seinen eignen verrätherischen Dienern auf einen Karren gebunden, endlich mit Pfeilen durchbohrt, verlassen, und von den, auch verwundeten Pferden in Schmerzens-Wuth auf ein Feld hingerissen ward, wo ein griechischer Sol-

dat seinen Tod durch einen Trunk Wasser versüßte. Alexander weinte bey seiner Leiche, und fühlte, daß er größer gewesen wär, wenn er ihm, lebend gefunden, hätte Großmuth beweisen können.

5 und 6.

Diese zwey Blätter, von der Hand der liebenswürdigen Künstlerinn, welche das Publikum vor mehreren Jahren als Schöpferinn des ersten und zweiten, in der Cottaschen Buchhandlung erschienenen Kartenalmanachs bewunderte, stellen ein paar Momente aus einer sehr gewöhnlichen, wenn gleich deßhalb nicht weniger tragischen, Begebenheit dar. Nur um diese Blätter zu erläutern, finden sie hier einen Platz.

Apollonie Meran, in Gottstattsau, war eine Waise, welche eine reiche Hof-Bäurinn, ihre Großmutter, erzog. Ihre Mutter war bey dem ersten Aufenthalt französischer Truppen das Opfer eines leichtsinnigen Augenblicks geworden, und bald nach Apolloniens Geburt, von Scham und Reue gepeinigt, gestorben. Apolloniens Großmutter, eine strenge, ehrsüchtige Frau, von ihrer einzigen Tochter Fehltritt unbeschreiblich gekränkt, litt sie von dessen Entdeckung an nicht mehr im Hause, und versöhnte sich erst auf ihrem Todbette mit ihr, „weil sie," wie sie sich sehr hart ausdrückte, „ihre Schuldenlast für jene Welt nicht mehren wollte." Ehrgeiz mehr, wie Mitleid, vermochte sie, die hülflose Apollonie zu sich und an Kindesstatt anzunehmen. Ihre Härte gegen die Verstorbene hatte ihren Abscheu vor unsittlichem Wandel bewährt, ihr Enkel sollte nun durch die sorgfältigste Erziehung ihre Klugheit und Sorgfalt beweisen. Dieser löbliche Ehrgeiz verleitete die sonst auf ihren Stand recht stolze Frau, dem

Mädchen eine viel zu vornehme Erziehung zu geben. Sie schickte sie im zehnten Jahr in eine Kloster-Kost, und erlaubte ihr, wie sie als sechzehnjähriges Mädchen von da nach Hause kam, einer benachbarten Edelfrau oft bey Nadelarbeiten zu helfen. Dort erregte ihre Jugendfrische die böse Lust eines ** Officiers, der als Vetter die Jagdzeit auf dem Schloß verlebte. — Apollonie war durch ihre unpassende Erziehung keine gemeine Bäurinn mehr, darum aber keine Pamela geworden — der elende Mensch mißbrauchte ihre empfindelnde Ueberspannung, um ihr Romanen-Fratzen in den Kopf zu setzen, und reiste, nachdem er ihre Unschuld geraubt hatte, leichtsinnig in seine Garnison zurück.

Apollonie wußte kaum, daß sie gefallen war, und hielt ihre Gesundheitsveränderung lange für Folge ihres Grams um den Treulosen, der seit seiner Abreise nichts von sich hören ließ. Die Großmutter entdeckte ihren Zustand früher, wie sie selbst, und nun machte die Verzweiflung das arme Mädchen fühllos gegen ihre Verstoßung und die Verarmung, der sie entgegen sah. Der Pfarrer nahm sich seines verirrten Schaafes an; er brachte sie in einen benachbarten Weiler unter, und verschaffte ihr, so lange ihre Schwangerschaft dauerte, von der Edelfrau, welcher ihres armseligen Vetters Handelsweise wohl bekannt war, Unterstützung und Arbeits-Erwerb. Alle Versuche, die Großmutter zu erweichen, waren vergebens, Apollonien blieb keine Aussicht, als nach ihrer Niederkunft Dienste zu suchen. Dieser gefürchtete Zeitpunkt ging vorüber; aber das Muttergefühl war in der armen Dirne so lebhaft geworden, daß sie den Gedanken, ihren Sohn einer gleichgültigen Kostfrau anzuvertrauen, und sich,

Dienste suchend, von ihm zu entfernen, gar nicht mehr Raum geben konnte. So entstand in ihr der innige Wunsch, ihrer Großmutter Verzeihung um ihres Kindes willen erflehen zu können. Sie sagte zu dem sie besuchenden Geistlichen, sie wolle ihr gern als Magd dienen, gern alle ihre Härte ertragen, wenn diese nur ihren Gide — Egidius hieß ihr Knabe — aufnehmen wolle, und wenn sie ihn nur sehen wolle, so wisse sie gewiß, sie könne ihn nicht verstoßen. Dieser gute Mann hatte mehr Gefühl, wie evangelischen Ernst, und anstatt der alten Bäuerinn derb ins Gewissen zu sprechen, kam zwischen ihm und Apollonien ein Plan zu stande, der leider einem Theaterstreich ein bischen ähnlich werden musste. Die Großmutter hatte ein Baum-Gut in einem benachbarten Dorfe geerbt, wo sie dieses Jahr die erste Obsternte hielt; dahin sollte sich Apollonie mit ihrem Kinde begeben, und es der alten Frau mit demüthiger Bitte vorstellen. Die arme junge Mutter bildete sich ein, kein Herz könnte dem Anblick des Kindes mit seinen glänzenden Augen und runden Aermchen widerstehen. Ihr letzter Groschen war ausgegeben, die Abendnebel erinnerten an den nahenden Winter, Gide's runde Füßchen waren kälteblau in dem schlecht verschlossnen Stübchen, wenn er früh auf seinem Strohsäckchen strampelte, indeß sie seine armseligen Windeln im kalten Bache wusch — sie schloß die Augen vor dem Bild des Hungers und der Kälte, und fasste, um nicht zu verzweifeln, die Hoffnung fest, daß die Großmutter Erbarmen haben würde. So hüllte sie den Knaben in die einzige weisse Sonntag-Schürze, die sie noch nicht für Brod und Holz verkauft hatte, und ging zum Baumgut der Alten. Sie hat

ihrem Geistlichen nachher wohl gesagt, daß sie wie in einem Traum gewesen sey; denn sie hätte durchaus die Möglichkeit einer Fehlschlagung verläugnet, also immer lebhafter die Hoffnung aufgefasst. Am Gartenzaun lagen einige Aepfel; um Gide recht froh und dadurch noch hübscher zu machen, hob sie ein paar davon auf, ließ ihn damit spielen, und dachte die rothen Aepfel und die rothen Bäckchen wären so schön! — *) Da kam die Großmutter mit einem Korbe voll Obst auf dem Kopfe und einen an dem Arm aus dem Garten — Apollonie blieb voll Schrecken vor ihr stehen. Unglücklicher Weise war der Alten den Tag vorher diebischerweise ein Baum abgeleert. Da sie Apolloniens von Gram, Kindbett und Schrecken gebleichte Gestalt nicht gleich erkannte, sondern nur die Aepfel in der Hand einer betroffnen Fremden erblickte, so rief sie ihr als Diebinn zu — Ach die Rohheit ist ja die Klippe, wo das Gefühl zur Immoralität hinüber geht! warum sollen wir sie hier darstellen? — — Nach einem traurigen Auftritt wankte Apollonie hoffnungslos fort. Ein alter Hirt hatte der Alten Schelten gehört, sah des Mädchens irre Blicke, und sagte späterhin aus: im Fortgehen hätte sie das Kind unersättlich geherzt und geküsst. Der Mann sprach sie an, und rieth ihr aufs Schloß zu gehen, die Baroninn sey so fromm und mildthätig, und würde ihr gewiß helfen; in Apolloniens Kopf machte sich das anders: — der Schmerz hatte die Fähigkeit zu leben in ihr vertilgt, nur ihr Kind gehörte diesem Daseyn an, nicht sie. Mit diesem ging sie an die Thür des Schloßgartens, die ihr der Hirt beschrieben — es war eine Pforte, an die ein kleines Tannen-

*) Erstes Blatt.

Autenrieth fec.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht sieht, bis man d
geraude, denn vor ihr
deren Ende die Straße
liger Weise waren auf be
von Sommerblumen
tet; auf diese letzte Apoth
dann prächtiglich bemoos.

Es waren vielleicht
gangen, als Adolph und
der der Veronika vom
in fröhlicher Gesellschaft
um das Ehe, welches
wiederholte, herauch
Blick fiel auf das K
durch die Tannenzweige
mit beiden Händchen
aus Wämdchen erlöste
Kinder blieben verwunder
rief endlich die erfahrene
ma dem gethan! da sieh
neues Kindchen." – und
gab kein Ende. Die
ein kleines Geschwister
Clara mit dem Schaufel
gespielt, und dabei
Lust geworden, daß
kindische Fragen gethan
die Bitte sey ihr auf
mähet worden. Ad
und Dank dem Herrn
romantischer; der
bestimmt; mit Gide aber
sich den Spiel bald
fing zu weinen, wusste
sen. Zum Glück
wirthschaftlichen Kaffee

Dickicht stieß, das man eigentlich als Schießstatt gebrauche, denn vor ihr lag eine Wiese, an deren Ende die Scheibe errichtet ward. Zufälliger Weise waren auf dem Schützentisch Bündel von Saamenstengeln zum Trocknen ausgebreitet; auf diese legte Apollonia das Kind, und floh dann pfeilschnell hinweg.

Es waren vielleicht nur wenige Minuten vergangen, als Adolph und Clara, die beyden Kinder der Baroninn von zehn und acht Jahren, in fröhlicher Gaukeley in die Schießstatt traten, um das Echo, welches daselbst drey- und vierfach wiederholte, heraus zu fordern. Ihr erster Blick fiel auf das Kind, das mit hellen Augen durch die Tannenzweige in den Himmel sah, und mit beyden Fäustchen höchst ungeschickt einen Apfel ans Mündchen drückte, an dem es saugte. Die Kinder blieben versteinert stehen. „O Je! O Je! rief endlich die achtjährige Clara, nun hats Mama doch gethan! da sieh nur! da ist gewiß unser neues Kindchen!" — und nun war des Geschwätzes kein Ende. Die guten Kinder hatten sich oft ein kleines Geschwister gewünscht, heute hatte Clara mit dem Säugling der Frau Pfarrerinn gespielt, und dadurch war dieser Wunsch so lebhaft geworden, daß sie ihrer guten Mutter sehr kindische Fragen gestellt hatte. Nun meinte sie, die Bitte sey ihr auf Christkindels Manier gewährt worden. Adolph war schon gescheuter, und Dank dem Herrn Hofmeister, schon ein bischen romantischer; der meinte gleich: das sey ein Findelkind; wie Gide aber im Eifer des Saugens sich den Apfel hart in den Mund stieß und anfing zu weinen, wusten sich beyde nicht zu helfen. Zum Glück ging die Mutter, von einer wirthschaftlichen Aufsicht aus einem fernen Gar-

ten zurückkehrend, in diesem Augenblick außen an der Schießstatt vorbey, hörte ihrer Kinder Stimme und eines kleinen Kindes Geschrey, und ward ganz betroffen, wie ihr Clara stürmend mit der Frage entgegen sprang: Nicht wahr, das ist unser neues Kindchen? — Sie ließ sich von Adolph erzählen und ward noch betroffener; allein des Kleinen Mündchen blutete, sie setzte sich vor der Hütte ins Gras*), wiegte das Kind auf den Knieen, und reinigte seine Rosen-Lippen von den lichtrothen Blutstropfen. Die albernen Kinder trugen Blumen herbey und wedelten mit Tannenbüscheln, das neue Kindchen zu beschwichtigen, aber die Mutter rief einen Knecht, der unten in der Wiese vorbey ging, und sagte ihm Etwas, worauf er eilig auf den Weg hinlief, auf dem die Baroninn, wie sie in die Schießstatt trat, gekommen war. Sie hatte die Umstände leider ganz richtig verbunden! Wie sie aus ihrem Garten zurückkehrend über einen Weg ging, der links sich theilend, an den Fluß hinab, rechts aber an einen Steinbruch vorbey in die Felder führte, begegnete sie Apollonien, welche schnell vorüber eilte. Sie hatte sie nie gesehen, allein geistermäßig bleich und mit leichen-starren Zügen, wie sie vorüber floh — erschrack die Baroninn über den Anblick, und sann noch darüber nach, als sie durch ihrer Kinder Stimme zerstreut ward. Doch bey dem Anblick des Kindes errieth sie sogleich dessen Zusammenhang mit jener Unglücklichen, der sie auf den Fluß zueilend begegnet hatte. Sie hatte in schrecklicher Ahnung den Knecht dahin abgeschickt; der Weg führte nahe an dem Ausgang des Steinbruchs vorbey, er hörte zu Hülfe rufen, und sah, da er sich dahin wandte,

*) Zweites Blatt.

Autenrieth fec.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine todtbleiche, blutige Frauengestalt, welche auf dem Steinschutte lag, und einen alten Steinhauer, der ihr aus seinem Bierkrügelchen den blutigen Mund wusch. — Ach es war Apollonia! — Sie hatte ihr Herz zerrissen, und ihre Denkkraft dazu, wie sie das herzliebe Kind in die Schießstatt hingelegt, und eilte nun schnell, schnell, eh die Gedanken sich wieder anknüpfen konnten, zum Fluß; aber des Wegs unkundig — denn sie hatte nur von der Schießstatt aus wahrgenommen, wie das Wasser unten so still und in der Abendsonne funkelnd durch die Wiese schlich — war sie an den Steinbruch gerathen und herab gestürzt; aber nicht zerschlagen, sondern innerlich verletzt fand sie der alte Arbeiter, wie er bey ihrem Fall herbey eilte, und das Blut aus ihrem blassen Mund quoll. Der Knecht war ein guter Mensch und hatte seiner Herrschaft Absicht wohl begriffen, er erkannte die Unglückliche nach der Beschreibung und sagte ihr: „Du arme Dirne! Die Baroninn sorgt gewiß für Dein Kind!" — Da leuchteten ihre erstorbenen Augen, und sie blieb still von des Alten Arm gegen die scharfen Steine geschützt sitzen, bis man sie auf einer Bahre ins Schloß abholte. Die Baroninn wollte keine Aufklärung abwarten, nur die Sterbende beruhigen; sie sagte ihr daher, so bald sie durch einige stärkende Mittel wieder bey Besinnung schien: was auch geschähe, Gide solle eine christliche Erziehung erhalten. Da dankte Apollonie Gott mit den zuckenden Lippen, die keinen Ton mehr hatten, und nannte leise, leise den Namen ihres Pastors. Der Geistliche von Gottstattsau ward herbeygeholt; Apollonia konnte nicht viel mehr erzählen, nur wenige Beweggründe ihrer That angeben, und: „Gide solle seine Großmutter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lieben" das wiederholte sie, und verblutete, bey einem neuen Erguß der verletzten Lunge, schnell ihr armes Leben. Die Baroninn hält ihr Wort, ihre Kinder helfen ihr „das neue Kindchen" christlich erziehen, und die alte Großmutter hat, bey ihrem bald darauf erfolgten Tode, ihr nagendes Gewissen über ihre unbarmherzige Härte gegen Apollonien durch ein Testament zu beschwichtigen gesucht, in dem sie ihrem verstoßenen Enkel ihr ganzes Vermögen vermacht hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf